

Rede Giso Westing

zur Eröffnung der Ausstellung „Mit Alles“  
der Klasse Thomas Virnich der HBK Braunschweig  
in der Galerie vom Zufall und vom Glück am 11. Mai 2011

Alles zur gleichen Zeit haben wollen, alles machen wollen, alles müssen, alles können zu wollen; das bezeichnet Lena Buhrmann, eine Studentin der Klasse Thomas Virnich in Braunschweig als einen „emotionalen Moment“.

Damit drückt sie zweifellos eine Grundstimmung, einen permanent suggerierten Erwartungs- und Stresshorizont unserer Gegenwart aus. Alles in Echtzeit zur Verfügung zu haben, aufzurufen, abzurufen und verwerfen zu können – dieser virtuellen Omnipräsenz steht die Trägheit der Materialien entgegen, der Stoffe, aus denen die Werke gemacht und geformt werden müssen.

Eröffnet sich vor uns eine lichte Ebene, auf der die unbegrenzten Möglichkeiten ausgebreitet daliegen? Oder betreten wir eher einen undurchdringlichen Dschungel oder gar ein „vermintes Gelände“, wie der Dichter Günther Eich einmal die Sprache genannt hat – also dass uns jeder Schritt in eine Zitatenfalle des Alles-schon-dagewesenen tappen läßt?

Wieviel Unbedarftheit, Naivität und Ursprünglichkeit brauchen Künstler zum Selbstschutz – und wieviel kritisches Bewusstsein können oder müssen sie aushalten?

Als vor 50 Jahren Theodor Adorno eine fortschreitende „Entkunstung“ der Kunst feststellte, befand sich die Kunst mittendrin im Prozess rasender Ausdehnung. Adorno empfand diese Ausdehnung auch als Schrumpfung, als ein verlustreiches „anything goes“. Nichts ist mehr selbstverständlich was die Kunst betrifft, nicht einmal ihr Existenzrecht, die Kunst zerre an ihrem Begriff wie an einer Kette, befand er damals.

Inzwischen ist die Vielfalt zu einer neuen Selbstverständlichkeit ausgewachsen. Der Staub, der aufgewirbelt wurde, hat sich gelegt, und wir erkennen schärfer die Konturen einer neuen Geschichtlichkeit.

Was einst als schockierende Aufsässigkeit, als Verhöhnung etablierter Werke oder als schlichte Barbarei auftrat, ist jetzt einverleibt in das Vokabular der gängig gewordenen Kunstsprachen. Und was einmal als sinnentleerte Banalität empfunden, nur hilfloses Achselzucken hervorrief, ist heute Inventar einer verfeinerten Poesie. Selbst der Kitsch, der ja durch das Zitat entkitscht wird, steht gleichberechtigt neben der Expression.

Eine ausdifferenzierte Sorgfalt bestimmt jetzt angesichts der Vielfalt das Klima, eine Kennerschaft, die um die Denkfiguren und ihre Kriterien weiß. Auch der Zweifel hat darin seinen Platz und tut dem Selbstbewusstsein keinen Abbruch. Tamkea Delvendahl

hat das Selbstverständnis und die Arbeitshaltung der Klasse Thomas Virnich im Vorwort der Publikation anschaulich zusammengefasst. Und bevor wir endgültig auf die Klasse Thomas Virnich zurückkommen, möchte ich noch einen kurzen Blick auf die Grundlagen, die Wurzeln dessen richten, was uns heute im Umgang mit Kunst so selbstverständlich erscheint. Es geht um die Zeit vor über 200 Jahren, als das Ästhetische zur eigenen Kategorie der Philosophie wurde. Als die Freie Kunst zur schönen Kunst wurde, eben weil sie die einengenden Zweckbestimmungen abwarf. Als der scharfsinnige Immanuel Kant es so definierte, dass „schön ist, was ohne Begriff als Gegenstand eines notwendigen Wohlgefallens erkannt wird“. Er unterschied zwischen Vorstellungskraft und Einbildungskraft und befand, dass die Einbildungskraft der Vorstellungskraft zu Hilfe kommen müsse, aber der Verstand der Kunst die Regeln gibt - denn Einbildungskraft allein ohne Regulativ bleibt bloße Phantasterei - oder wie Gertrude Stein vor hundert Jahren lapidar feststellte: Es genügt nicht, nur bizarr zu sein.

Friedrich Schiller arbeitete dann deutlich als vermittelndes Glied den Spieltrieb heraus. Die sinnliche Seite nannte er den Stofftrieb und den Aspekt der Gestaltung bezeichnete er als Formtrieb, die dritte Kraft dazwischen, die erst die Schönheit ausmacht ist der Spieltrieb, „denn der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt“. Und schließlich brachte G.W.F. Hegel Schein und Wahrheit in der Kunst zusammen, indem er den Schein im Kunstwerk nicht als Täuschung der Sinne, sondern als Erscheinen des Geistes über und durch das Material beschrieb, denn das Wesen muss erscheinen. Aber unsere gegenwärtige Vorstellung von Kunst wäre auch undenkbar ohne die Entfesselung der Subjektivität, ohne den Stellenwert des reinen Bewusstseins. ICH BINS, der die Welt erschafft, das ist keine Hybris, sondern Gottlieb Fichtes Idee von der Tätigkeit des absoluten ICH. Das war schon ein ziemlicher Skandal, als Fichte 1794 verkündete: Das ich setzt alle Realität.

Das persönliche Werk - wie schaffe ich das persönliche Werk in einer Kunstwelt, in der die Reflexionen bis zur Ununterscheidbarkeit verflochten sind. Wo die Ironie der Ironie, die Inversion der Inversion soweit eingeübt, fortgeschritten und zum Reflex geworden sind? Die permanente Verwischung der Ebenen Fiktion - Dokumentation oder die Kultur des Profanen und der Belang des Belanglosen spielen einen permanenten Maskenball durch. Wer will Authentizität begreiflich machen, wenn das Authentische des Nichtauthentischen mit Erfolg praktiziert wird? Wenn ein Individualitätsverweigerer wie z.B. Günter Förg als Flaneur der Kunstgeschichte gefeiert wird, sozusagen als Genie der Blasiertheit?

In der Klasse von Thomas Virnich gilt die Betonung des ICH und es gibt das persönliche Werk. Es geht ihm als Lehrer darum, die Individualität des Einzelnen zu erkennen und die Neigungen zu fördern. Und eben nicht wie Markus Lüpertz es forderte „wer bei mir studiert, der muss durch mich hindurch“. Da ist für Thomas Virnich doch eher Joseph Beuys das Vorbild eines Lehrers der Kunst. Natürlich thematisiert Thomas Virnich auch seine Arbeit - die Studenten besuchen sein Atelier und seine Ausstellungen - aber eben nur, um zu verdeutlichen, was er meint, wenn er beispielsweise von der Pappe spricht, von den Möglichkeiten des jeweiligen Materials. Denn „handelndes“ Denken ist ein Weg des Greifens und Begreifens wie das Lernen einer neuen Sprache, sagte Thomas

Virnich einmal. Es geht also um eine neue Erfahrung innerhalb unserer Beziehung zu den Objekten. Deshalb sagt Virnich auch völlig zu Recht und nicht nur zum Trost: wenn jemand keinen Erfolg hat oder aus sonstwas für Gründen aufhört, um später etwas Anderes als Kunst zu machen - auf jeden Fall hat er Erfahrungen gesammelt durch das Studium, die er woanders nicht gemacht hätte. Aus dem Primat der Erfahrung ergibt sich, dass notwendigerweise in der Klasse Virnich alle Sinne, alle Materialien und Medien vorkommen können, ja müssen und nicht nur explizit bildhauerliche Fragestellungen.

Deshalb ist Vielschichtigkeit ein Qualitätsmerkmal. Zum Glück hält der Staat Einrichtungen parat wie es die Kunsthochschulen sind, wo am geschützten Ort Einzelne Erfahrungen von anderen Einzelnen auch für sich eben in der gemeinsamen Klasse nutzen können. Man lernt ja als Student von den Kommilitonen wie von den Lehrern gleichermaßen. Nicht, dass experimentiert wird ist das Entscheidende, sondern dass das Experiment einer kritischen Prüfung von verschiedenen Seiten unterzogen wird; damit es nicht nur auf sich beruhen bleibt, ist wichtig. So lernt man mögliche Argumente und mögliche Sehweisen unterscheiden und erkennt ihre Geltung vor dem jeweiligen Hintergrund von privaten und öffentlichen Ideologien. Dadurch relativiert sich auch vieles. Qualität ist nur im dynamischen Prozess zu verwirklichen und das tiefere Kunstverständnis entstammt der Ressource Widerspruch.

Das fängt schon mit dem Herangehen an die Handlung an. Die Studentin Angelika Rauf äußert sich folgendermaßen: „Zunächst entsteht es mit einer Leichtigkeit - doch je weiter sich die Gedanken konzentrieren, kommt es zu einer Unverträglichkeit der ursprünglichen Blickrichtung“. Ganz genau, diese Erfahrung machen auch gestandene „Profis“ immer wieder. Joseph Beuys hat einmal das Problem der „Vorsätzlichkeit“ des guten Vorsatzes auf den Punkt gebracht: „Der Fehler beginnt damit, dass einer sich anschickt, Leinwand und Keilrahmen zu kaufen“. - Wer meint, dass Beuys hier nur der Malerei eins auswischen wollte, greift zu kurz. Es genügt eben nicht, eine Absicht, einen Plan durchzuziehen, sondern es gilt wach zu bleiben für Abweichungen, also während der Arbeit offen zu bleiben für die versteckten Möglichkeiten, die der Sache immer wieder eine neue Richtung geben können.

Und genau da ist Thomas Virnich mit seiner gewaltigen Unruhe dem Lebendigen, Wachsenden und Wuchernden gegenüber der richtige Lehrer. Ein Vorbild des Improvisators und eines Menschen, der nicht in Hierarchien denkt, sondern überall etwas findet, eben durch sein genuines Gespür für das Potenzial und seine große Liebe zu den Dingen.

Dieses ist wirklich eine erfreuliche Klasse,  
allen Teilnehmern wünsche ich weiterhin:  
Kraft und Einfallsreichtum,  
und Intuition mit Leichtigkeit.